

Gedenk-Vortrag «Stimme der Gerechtigkeit. Bischof Romeros Lernprozess hin zu einem neuen Kirchenverständnis»

Toni Bernet-Strahm

Die Einleitung zu meinem Vortrag über Bischof Romero soll ein eindrücklicher Doku-Film von 1979 machen. Er stammt von Otto. C. Honegger und entstand 1979, also ca. ein halbes Jahr vor der Ermordung Romeros am 24. März 1980. Er wurde für die Rundschau des Schweizer Fernsehens gemacht. Honeggers Film besticht durch Genauigkeit der Recherche und Engagiertheit für soziale Gerechtigkeit. Bischof Romero steht im Zentrum, seine exklusiven Interviews sind sehr bezeichnend für das, was ich nachher in meinem Vortrag «Stimme der Gerechtigkeit, ein Lernprozess hin zu einem neuen Kirchenverständnis» aufzeigen möchte. Auch der Titel des Films «El Salvador. Der Erzbischof ist subversiv» ist, gerade auch theologisch, interessant: «sub» heisst von unten her, «versiv» kommt lateinisch «vertere», was heisst: wenden, umkehren. Und El Salvador heisst der Erlöser. Kurz: Erlösung, Befreiung kommt von unten, nicht von oben.

Film «El Salvador. Der Erzbischof ist subversiv» (Min: 4'24 bis 34'34)

Zum Schluss seines Interviews sagte Romero, er habe nicht eigentlich einen cambio vollzogen, sondern eine Evolution aufgrund der herrschenden Umstände. Man könnte also von einem spirituell-politischen Lernprozess sprechen, Ich möchte im Folgenden zeigen, dass Romero dabei sehr wohl auch einen cambio in seinem Verständnis von Kirche gemacht hat. Er hat entdeckt, was die Aufgabe der Kirche in der geschichtlichen Situation El Salvadors damals bedeutete. Gleichzeitig haben die Erfahrungen der sozialen Ungerechtigkeit im damaligen El Salvador seine persönliche Entwicklung verändert, von einer ängstlichen Persönlichkeit zu einem mutigen und gelassenen Menschen, der wusste, worum es ging in seiner Stellung als Erzbischof von San Salvador.

Die katholische Kirche unter Papst Franziskus hat Romero 2018 gegen einige heftige innerkirchliche Widerstände, vor allem in den Pontifikaten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. (Ratzinger), schliesslich unter Franziskus offiziell heiliggesprochen. Aber wer Romero und seine Wirkung kannte, wusste: Das Volk von El Salvador hatte Romero schon lange heiliggesprochen, sub-

versiv, einfach von unten her. Und schon vor der offiziellen katholischen Kanonisierung wurde Romero am Portal der anglikanischen Westminster Abbey zu einer ökumenischen Heiligenfigur des 20. Jahrhunderts erhoben. Aber wir leben heute in Zeiten, wo Christinnen und Christen Romero wieder vom Sockel herunterholen müssen, um von ihm für heute zu lernen, was es heisst, die Stimme der Gerechtigkeit zu hören und Stimme der Gerechtigkeit zu werden.

1. Der traditionelle Kleriker in einer bloss aufs Jenseits orientierten Kirche

Der Filmausschnitt begann mit einem traditionellen Einzug des Bischofs in die Kirche... Romero war ganz traditionell geschult und kirchlich sozialisiert, er zieht, für Europa etwas ungewöhnlich, unter Applaus in die Kirche, und zwar, nicht in seine Kathedrale, die war besetzt, was schon auf die aussergewöhnliche Situation hinweist, die ihn herausfordert. Später in einem seiner letzten Interviews sehen wir ihn in weisser Soutane eher als Profeten denn als Bischof, selbstbewusst, klar formulierend, dass ihn die soziale Ungerechtigkeit nicht schweigen lässt.

Seine Laufbahn bis 1976 war eine erfolgreiche klerikale Laufbahn, mit Studium und Priesterweihe in Rom. Zurück in El Salvador wird er Pfarrer und Bischofssekretär in San Miguel, wo man ihn einen Freund der Kaffeebaronen nannte, bald einmal Sekretär der Bischofskonferenz, wo er in einem Priesterseminar der Jesuiten wohnte und den Jesuiten und Befreiungstheologen P. Rutilio Grande kennen und menschlich, aber nicht unbedingt theologisch schätzen lernte. Er führte ein asketisch strenges Leben, um dem vorgegebenen engen Bild eines Priesters vollkommen zu genügen. Die getreue Erfüllung der liturgischen Pflichten, tägliche Gewissenserforschung, Fasten, Rosenkranz, Beichte und jährliche Exerzitien gehörten dazu. Als Gegenpart zu dieser kirchenfrommen Askese stürzte er sich täglich in ständige, auffallend fleissige Arbeit. Ein Psychologe charakterisierte Romero einmal kurz als «zwanghaft, besessen, perfektionistisch».

Dann wurde er Weihbischof von San Salvador. Als die Spannungen im Klerus zunahmen, wurde er selbst immer konservativer und bekämpfte befreiungstheologisch engagierte Priester. Jon Sobrino, einer seiner späteren theologischen Berater, schreibt: „Er war ein frommer und eifriger Seelenhirte gewesen, von einer tadellosen Ethik und der Kirche gehorsam. Doch er konnte Medellín nicht von ganzem Herzen annehmen. Was das Denken betraf, machte Medellín ihm Angst, von der Befreiungstheologie ganz zu schweigen. Und was

die Praxis betraf, so glaubte er nicht, dass es die Aufgabe von Priestern und Bischöfen sei, sich mit Strukturen der Ungerechtigkeit auseinanderzusetzen.“ Soweit Sobrino.

Medellín war eine fortschrittliche Konferenz der lateinamerikanischen Bischöfe, die 1968 den Geist des 2. Vatikanischen Konzils auf Lateinamerika und deshalb auf die Situation der Massenarmut anwandte, und eine neue Pastoral der Kirche im Blick auf diese Massenarmut entwarf. Das Konzil war ihnen zu europäisch in einer Wohlstandsgesellschaft angesiedelt.

1974 wurde Romero Bischof der jüngsten Diözese El Salvadors, Santiago de María. Hier begann er nach dem Zeugnis von Mitarbeitern angesichts der sozialpolitischen Situation seines Landes langsam zu begreifen, dass viele seiner reichen Freunde ihn zwar karitativ unterstützten, den Arbeitern aber nur einen Lohn zahlten, der alles andere als gerecht war. In einem Artikel über die Kaffeepflücker schrieb er: «Wir sind traurig und besorgt über den Egoismus von Menschen, die Massnahmen und Bedingungen erfinden, um den gerechten Lohn der Arbeiter zurückzubehalten». Andererseits konnte Romero wohl aus Angst sehr wohl autoritär reagieren, er ging auch gegen engagierte Befreiungstheologen vor. Noch im Mai 1973 veröffentlichte Romero einen Leitartikel als Redaktor der Wochenzeitung der Diözese El Salvadors namens Orientación. «Es lassen uns die Büchlein und Manifeste roten Ursprungs, die in einem gewissen Kolleg verteilt werden, diese Worte schreiben (zit. nach Morozzo della Rocca s. 44). Alle wussten, damit griff Romero die Jesuiten an, die dieses Kolleg leiteten. Sofort griffen auch die rechtsstehenden Zeitungen die verantwortlichen Jesuiten an. Der Rektor, Padre Francisco Estrada SJ, erzählt – und ich finde die Erzählung typisch für kirchlichen Autoritarismus: Estrada wollte wissen, worauf Romero sich stütze, warum er mit seinen Vorwürfen nicht zu ihm oder seinem vorgesetzten Bischof gekommen sei, um sich zu informieren. Aber Romero - so Estrada wörtlich - «hielt die Augen noch immer gesenkt und antwortete knapp: 'Ich habe glaubwürdige Informationsquellen'. Dieser Mensch brachte mich völlig aus dem Häuschen. Er lieferte mir nicht ein einziges Argument, nicht einen einzigen Grund, er wollte keinen Dialog, stellte keine Fragen und wollte einfach nicht hören». (Porträt aus tausend Bildern s. 40). Soweit Romero als traditioneller Kleriker.

2. Die Herausforderung der herrschenden politischen Umstände

Wir haben im Film gesehen, wie sich die politische Situation damals in El Salvador veränderte. Obwohl die Wirtschaft wuchs, wollte man den Profit nicht demokratisch aufteilen, wodurch sich die Schere zwischen den wenigen

Grossgrundbesitzern und der Mehrheit der armen Landbevölkerung und den Tagelöhnern auf den Kaffeeplantagen immer gefährlicher auftrat. Gewalt wurde zum politischen Mittel, um die Wirtschaftsinteressen der Reichen abzusichern. Eine gefürchtete Privatmiliz namens ORDEN setzte die Interessen der Grossgrundbesitzer mit Gewalt durch. Und wie zynisch die Regierungsverantwortlichen dachten, habe wir im Film gehört. Die Volksorganisationen und die Guerilla wurden ebenfalls stärker, es kam zu einer Entwicklung hin zu einem Bürgerkrieg, der dann auch kurz nach Romeros Ermordung ausbrechen und zehn Jahre dauern sollte.

Im Film kommt auch deutlich zum Ausdruck, was dazu führte, dass sich Romero veränderte: Es war der direkte Kontakt mit dem Volk, mit den Leuten, die in Hütten wohnten. Romero sah und hörte zu. Es waren die Besuche und Hearings mit Frauen und Männern, die von zunehmender Grausamkeit gegenüber kritischen Leuten berichten. Man machte keine politische Gefangene mehr, man liess sie verschwinden und ermorden. Wir dürfen nicht vergessen: Romero ist und war nicht der einzige Märtyrer im Dienste der Stimme der Gerechtigkeit, damals in El Salvador.

Die Veränderung Romeros begann öffentlich 1977. Der Vatikan ernannte ihn zum Erzbischof von San Salvador, und zwar mit der Hoffnung, er würde sich mit der Regierung El Salvadors arrangieren. Er war der Kandidat des traditionellen lateinamerikanischen Katholizismus. Die einfachen Leute hätten lieber den volkstümlicheren Weihbischof Rivera y Damas als Erzbischof gesehen.

Aber der Vatikan und dessen Nuntius erhofften sich mit Romero einen Ausgleich mit den Mächtigen in El Salvador in einer damals sehr angespannten politischen Lage.

3. Wirklichkeit wahrnehmen: Der Mord an Pater Rutilio Grande

Was dann aber kurz nach seiner Ernennung zum Erzbischof geschah, wird von Romeros Bewunderern sowohl Bekehrung, Wunder, Überraschung, wie auch persönlicher Cambio genannt. Oligarchische Cafetaleros erschossen den Jesuitenpater und Priester Rutilio Grande zusammen mit zwei Campesinos. Romero eilte sofort zum Tatort. Dieser Mord und die nächtliche Leichenwache veränderten Romeros Einstellung, die er bisher zur befreiungstheologischen Pastoralarbeit von Rutilio Grande eingenommen hatte. Romero selbst sagte: „Wenn sie ihn für das umgebracht haben, was er getan hat, dann muss ich denselben Weg gehen. Rutilio hat mir die Augen geöffnet.“

Auch wenn Bischof Romero von sich selbst nicht von Bekehrung sprach, so erkannte er angesichts der Ermordung von Rutilio Grande klar, dass die Kirche, wie sie war, einen «cambio» machen musste, wollte sie Jesu Mission weiterführen. Die neu erkannten Aufgaben und die Mission der Kirche verlangten einen „cambio“: einen Wandel in der Praxis der Kirche gegenüber der herrschenden Gesellschaft und insbesondere gegenüber der Massenarmut als Folge der sozialen Ungerechtigkeit.

Nach dem Mord an Rutilio Grande und nach den anschliessenden Beratungen mit seinen Seelsorgern verlor Romero die Zurückhaltung gegenüber dem neuen Weg der Kirche von Medellín, den er in der Pastoral von Rutilio Grande bereits begonnen sah. Er verweigerte auch jeden Kontakt mit der salvadorianischen Regierung und ihrer Politik der nationalen Sicherheit, solange der Mord nicht aufgeklärt werde, was er bis an sein Lebensende einhielt. Er ging auch auf den mutigen Vorschlag seiner Seelsorger ein, am Sonntag nach der Ermordung in seiner Diözese aus Protest nur eine einzige Messe zu lesen. Das trug ihm den Protest der Nuntiatur ein, aber Romero zitierte das Wort von Irenäus, dass Gottesdienst und Gott loben eng mit dem Einsatz für das Leben der Menschen verbunden sind: „Gloria Dei, vivens homo“ (Ehre Gottes, der lebendige Mensch). Später radikalisierte er diesen Satz: Gloria Dei, vivens pauper.

Was hier theologisch formuliert ist, könnte man auch säkularer so formulieren: Wenn Wirklichkeit ein anderer Name für Gott ist, (im Mittelalter sagte man ja Gott ist das tiefste Sein), so hat sich Romero dem wahren Gott genähert, indem er sich durch neues Sehen und Hören, durch Trauer und Nachdenken, der wahren Wirklichkeit angenähert hat. Sein Lernprozess bedeutete, Mitwirkender in dieser Wirklichkeit zu werden.

Romero selbst hat diese Wahrnehmung der wirkenden Wirklichkeit in Begriffen einer Theologie ausgedrückt, wie er sie vom Vatikanischen Konzil und vor allem der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Medellín und Puebla gelernt und übernommen hatte, die sich von einer traditionellen, rein übernatürlichen und welt-distanzierten Theologie absetzten.

Befreiungstheologie wurde für Romero jetzt plötzlich interessant, denn Theologie liess sich grundsätzlich, wie das das bekannte Buch von Gustavo Gutierrez forderte, auf die konfliktuöse Situation Lateinamerikas ein.

Was diese Wende Romeros seit dem Mord an Rutilio Grande für seine Praxis bedeutete, reflektierte er ständig in seinen Predigten und insbesondere in seinen vier Pastoralbriefen. Diese cartas pastorales waren sozusagen die Strategie für seine neue Arbeit als Bischof und seine Kirchenpraxis.

Ich kann hier die theologische Analyse dieser Pastoralbriefe nicht vortragen, ich habe sie kürzlich in den Erwägungen der Theologischen Bewegung im Anhang der Zeitschrift Neue Wege publiziert. Aber ich versuche kurz die Quintessenz herauszuheben.

4. Romeros vier «Cartas pastorales» als neue Strategie kirchlicher Arbeit

Seinen ersten Pastoralbrief schrieb Romero an Ostern 1977 (10. April), zwei Monate nach seiner Einsetzung zum Erzbischof und vier Wochen nach der Ermordung von Rutilio Grande.

Ostern ist für Romero ein *paso de la muerte a la resurrección*, also der Übergang oder «Schritt» aus dem Tod ins Leben.

Und dieses österliche Leben, Christus genannt, verlängert sich ins Leben der Kirche, die ebenso zu einem Übergang werden soll vom Tod ins Leben, eine ständige «Umkehr» weg von den Todesmächten, ein Schreiten (wieder das Wort *pasos*), eine mutige Transformation, eine ständige Forderung, [Zitat] «alles, was Sünde ist zu töten und mit immer grösserer Kraft lebendig zu machen alles, was Leben, was Erneuerung, Heiligkeit, Gerechtigkeit ist.» (Erster Pastoralbrief, Kapitel II). Man kann solche Sätze als traditionell fromm überhören, aber Romero verdeutlicht:

«Während vieler Jahre waren wir gewohnt zu denken, dass die Geschichte der Menschheit, ihre Freuden und Traurigkeit, ihre Erfolge und Niederlagen, etwas sehr Provisorisches und Vergängliches seien, von wenig Bedeutung im Vergleich zur jenseitigen Vollendung, die wir als Christen erwarten. Es schien, als würde die Menschheitsgeschichte und die Heilsgeschichte zwei parallele getrennte Wege gehen, oben und unten getrennt, die sich erst in der Ewigkeit trafen. Es schien, dass unsere Profangeschichte letztendlich nicht mehr bedeutete als eine Probezeit für die ewige Rettung oder Verdammnis der einzelnen Menschen.» (Zweiter Pastoralbrief, Kapitel I, Abschnitt *Unidad de la historia*).

Aber Medellín hat ihn gelehrt, Schluss zu machen «mit einem jahrhundertalten Dualismus der Trennung von Zeitlichem und Weltlichem, von Profanem und Religiösem, zwischen Welt und Gott, Geschichte und Kirche.» (Zweiter Pastoralbrief, Kapitel I, Abschnitt *Unidad de la historia*).

Traditionelle Begriffe wie Sünde bekommen für Romero jetzt eine erhellende Bedeutung: Sünde heisst: Tödliches bewirken. Soziale Ungerechtigkeit und

strukturelle Sünde heisst: «die Kristallisation aller individuellen Egoismen in permanenten Strukturen» (ebd.). Der Begriff der Strukturen der Sünde ist ja unterdessen von der Befreiungstheologie auch in die katholische Soziallehre übernommen worden.

Aber Romero bleibt nicht beim Negativen: Die Kirche, sagt er ganz traditionell, ist der präsenste historische Leib Christi. Und ergänzt konkret: «Ihre Mission ist nur dann authentisch, wenn es die Mission Jesu in den neuen Situationen und Umständen der Geschichte der Welt ist.» Oder anschaulicher:

Es ist «die Aufgabe, Christus in der Geschichte

ihre Stimme als Kirche zu leihen, damit Jesus spreche,

ihre Füße, damit er durch die heutige Welt ziehe,

ihre Hände, um am Aufbau des Reiches Gottes in der gegenwärtigen Welt zu arbeiten

und alle ihre Glieder, um zu „ergänzen, was an den Leiden Christi noch fehlt“ (1Kor 1,24).

Man kann also sagen: Christus als präsentisch zu verkünden, «Cristo presente» bedeutet, die Stimme der Gerechtigkeit zu hören und den Weg der Gerechtigkeit zu gehen. Die Gefahr besteht, auch diese Sätze falsch zu «verstehen, als wäre die Kirche Christus. Es geht aber um Nachfolge, um Umsetzung einer Aufgabe, Kirche ist kein Selbstzweck. Romero sagt sogar: «Es resultiert so der attraktive Charakterzug von Kirche, die nicht für sich lebt, sondern um Christus als Werkzeug zu dienen zur Erlösung aller Menschen» (Erster Pastoralbrief, Kapitel III)

Und:

«Solange die Kirche eine ewige Erlösung ohne Bezug zu den realen Problemen unsere Welt predigt, wird die Kirche respektiert und gelobt, und man gewährt ihr Privilegien. Wenn aber die Kirche ihrer Mission treu ist, die Sünde, die so viele ins Elend führt, zu denunzieren und wenn sie die Hoffnung auf eine gerechtere und menschlichere Welt ankündigt, dann wird sie verfolgt und verleumdet, und subversiv und kommunistisch genannt.» (Zweiter Pastoralbrief, Kapitel III, Abschnitt El testimonio de una Iglesia perseguida)

Was Romero hier reflektiert, verändert seine Praxis. Romero besuchte Slums und hörte sich die Nöte der Campesinos an, die er direkt in seinem Bischofssitz

zu empfangen pflegte. In seinen Predigten kam er Sonntag für Sonntag auf Ereignisse in seinem Lande zu sprechen, wie wir im Film gesehen haben. Er begann die sogenannte christliche Oberschicht aus Solidarität mit den Benachteiligten und mit seinem neuen Blick auf die Verhältnisse zu kritisieren. Romero scheute den Konflikt mit der Regierung nicht mehr, aber er reflektierte gleichzeitig öffentlich in seinen Pastoralbriefen diesen «Weg unserer Diözese». Eine grosse Gruppe von Beratern, Laien, Priester und Theologen arbeiteten bei der Vorbereitung seines dritten Pastoralbriefs zusammen. Es war ihm wichtig, sowohl wissenschaftliche und soziale Erkenntnisse wie auch Einsichten des Lehramtes, vor allem der sozialen Enzykliken Pauls VI, zu gebrauchen, um zu analysieren, was in El Salvador geschah. Romero lud auch die übrigen Bischöfe von El Salvador ein, seinen zweiten Pastoralbrief zu unterschreiben, aber nur einer, Arturo Rivera y Damas, sein späterer Nachfolger, machte mit.

Romero behandelt in diesem zweiten Pastoralbrief brennende Probleme: die Situation der Gewalt von links (Guerilla) und rechts (die Privatmilizen) sowie dazwischen das Aufkommen der Volksorganisationen, also das Verhältnis der Kirche zu den Zivilorganisationen.

Dabei spricht aus diesem Brief eine kluge Weitsicht. Romero sagte bei verschiedenen Gelegenheiten, dass mit gesellschaftlichen Positionierungen der Kirche auch Irrtümer entstehen können. «Wir verstehen, dass es manchmal schwierig ist, voneinander abzugrenzen, was explizit christlich ist und was nicht, dennoch muss der christliche Glaube, weil er geschichtlich ist, sich mit neuen Situationen konfrontieren, die neue Antworten erfordern». Auch wenn das Konfusion mit sich bringen kann, wichtig ist Romero, dass in aller politischer Aktivität eines Christen der Glaube an Gott und die Forderung, Gerechtigkeit zu tun gemäss dem Reich Gottes, nicht aufgegeben werden.

In seinem vierten Pastoralbrief, wieder in Zusammenarbeit mit seinen Mitarbeitenden, entwirft er ein Modell, wie die Kirche in der Lage El Savadors aktiv sein könnte. Er schrieb den Brief am Fest der Verklärung Jesu, der transfiguracion von Jesus auf dem Berge, übrigens dem Nationalfeiertag von El Salvador. Wie könnte so eine transfiguracion bzw. Transformation der Gesellschaft aussehen und was kann die Kirche dazu beitragen, fragt sich Romero. Als eine Kirche, die keine politische Macht sein soll, sondern im Dienst der ganzheitlichen Evangelisierung steht, muss sie nah an den realen Problemen der Menschen, besonders der Armen, sein und deren Wirklichkeit fühlen. Sie hat zur Umkehr zu bewegen, das heisst, die sozialen Ideologien zu demaskieren. Sie muss gegen die Verabsolutierung von Reichtum und

Privateigentum, gegen die Absolutsetzung von nationaler Sicherheit und politischer Organisationen Einspruch erheben. Sie fordert strukturelle Veränderungen und begleitet pastoral je auf verschiedene Weise sowohl die verarmten wie die führenden Klassen eines Volkes:

«Ohne von ihrer eigenen Identität abzuweichen, bietet die Kirche dem Land im Gegenteil den Dienst an, es in seinem Wunsch, ein freies und befreiendes Volk zu sein, zu begleiten. Dafür muss sie den Auftrag Jesu erfüllen: Licht zu sein, Ferment der Gesellschaft, die sich zunehmend in die Geschichte der Menschen, in ihre Qualen und Hoffnungen inkarniert». Ziel ist die ganzheitliche Befreiung der Menschen voranzubringen, und zwar durch einen aktiven Glauben mit geschichtlicher und gesellschaftlicher Auswirkung.

5. Zum Schluss: Glauben an die Wirkung einer «transfigurierten» Kirche

Romeros akribische Erforschung und Weiterentwicklung eines Kirchenverständnisses nach dem II. Vatikanischen Konzil in der damaligen politischen Unrechtssituation El Salvadors kann für die Gesamtkirche einen exemplarischen Fall darstellen, wie es mit der Kirche weitergehen kann, sowohl in den Lokalkirchen verschiedener Nationen der Welt wie auch in der Gesamtkirche angesichts globaler Ungerechtigkeit heute. Kirche ist kein Selbstzweck, existiert nicht an und für sich, sondern bekommt nur Sinn, wenn sie der Gesellschaft Impulse gibt, wie sie sich verbessern, transfigurieren, transformieren kann. Sie geht von einer Analyse der gesellschaftlichen Situation aus (Ist-Zustand), lässt sich vom Geist des biblischen Jesu transformieren und dazu inspirieren, was es für mehr Frieden und Gerechtigkeit braucht (Evangelisierung), was zu ändern ist und wie es weiter gehen soll (Soll-Zustand). Schliesslich übersetzen die kirchlichen Akteure und Gruppierungen diese gemeinschaftlich getragene, ermutigende und befreiende Vision in die Praxis ihrer Kompetenzbereiche. Diese Umsetzung ist nicht Belehrung, Agitation oder Besserwisseri, sondern geschieht immer in einer Haltung des Suchens und kritischen Denkens. Diese kirchliche Pastoral tritt mutig und öffentlich als Stimme der Gerechtigkeit gegen soziales Unrecht auf, gerade wenn es um die Solidarität mit den Schwächsten, Fremden und Verachteten in einer Gesellschaft geht. Sie steht in dialogischer Absprache mit andern Lokalkirchen (z.B. einer Bischofsversammlung wie Medellín oder Puebla) sowie in offener Kommunikation mit der Gesamtkirche. Davon sollte auch nicht abschrecken, dass sich die Kirche in der Vergangenheit geirrt hat, und sich möglicherweise in der Analyse einer Situation erneut irren kann.

Neueinschätzungen einer politischen oder gesellschaftlichen Situation und entsprechende neue Massnahmen (ecclesia semper reformanda!) gehören zur Begrenztheit, Anfälligkeit und Geschichtlichkeit der Kirche.

Und Romero hat auch für eine Kirche in einer immer radikaleren säkularen Umwelt ein Kriterium der Verkündigung anzubieten. In einer Predigt formulierte er: «Es gibt ein Kriterium, mit dessen Hilfe man wissen kann, ob Gott uns nahe oder fern ist. Es handelt sich um jenes Kriterium, das uns das Wort Gottes heute anbietet: Wer sich um den Hungernden, den Nackten, den Armen, den Verschwundenen, den Gefolterten, den Gefangenen, also um alles Fleisch und Blut kümmert, das leidet - wer das tut, dem ist Gott nahe.»

In El Salvador entsteht zur Zeit eine neue Bewegung, die sich «Generación Romero» nennt. Sie will Gemeinschaftsaktivitäten und politisches Engagement verbinden, gerade auch im Kontrast zu einer erstarrten Kirchenleitung, die Romero bloss als Heiligen auf die Altäre stellt. Eine der Hauptforderungen von Generación Romero ist es, Romeros Heiligsprechung nicht als Endpunkt, sondern als einen Startpunkt zu verstehen, um eine echte soziale Transformation zu bewirken, eine „Gesellschaft nach dem Herzen Gottes“ (Predigt Romeros am 25.9.1977)»

In einer Predigt sagte Romero: „Jede und jeder von Euch muss ein **Mikrofon** Gottes sein... Was tun wir in der Politik, in unseren Berufen, im Marktgeschehen? Verbergen wir das Talent nicht, das Gott uns am Tage unserer Taufe gegeben hat. Seien wir keine Feiglinge. Leben wir die Schönheit und die Verantwortung, ein prophetisches Volk zu sein!“

Gegen alle Resignation und unter Lebensgefahr glaubte Romero an die Wirkung all unserer Einsätze für Gerechtigkeit. In seiner letzten Predigt sagte er, dass nichts verloren geht und dass «alles, was wir auf Erden in christlicher Hoffnung beginnen, niemals ins Leere gehen wird.»

Einige Minuten später fielen die tödlichen Schüsse. Auftraggeber und Organisator der Ermordung Romeros war ein Major der Sicherheitskräfte, Roberto D' Aubuisson, der noch heute, obwohl gestorben, in gewissen Kreisen als Held gefeiert wird. Ein Killer streckte den unbequemen Erzbischof am Altar nieder. Die Hoffnung Romeros aber bleibt: «Mich könnt ihr töten, nicht aber die Stimme der Gerechtigkeit.»